

Ausgesetzt und eingebunden

Eine neue Gestalt des Mönchtums?

von Bernhard A. Eckerstorfer OSB

192

BENEDIKTINISCHES LEBEN

Die tiefgreifenden Veränderungen in Kultur, Gesellschaft und Kirche lassen das Mönchtum nicht unberührt. Wie wäre es nun aber, nicht nur über den Zusammenbruch volkscirchlicher Strukturen zu jammern und die Nachwuchsprobleme bei Priestern und Ordensleuten zu beklagen, sondern unsere Zeit als Kairos für neue Formen kontemplativen Lebens in einer zunehmend entchristlichten Welt zu deuten? Genau dies tut Michael Downey: Ausgehend von seinem Leben, denkt er in einem Artikel* über eine weiter gefasste Bindung an das monastische Leben nach. Der theologische Berater des Kardinals von Los Angeles und Lehrbeauftragte am diözesanen Priesterseminar hat sich 1997 formell an die Mepkin Abbey (North Carolina) gebunden und Einfachheit des Lebens, Keuschheit sowie Gehorsam gegenüber dem Evangelium gelobt. Er ist weder Trappist im engeren Sinn noch Priester mit einer Anbindung an eine Abtei, auch kein Oblate. An seinem Ort versucht er, das zisterziensische Charisma in der Welt zu leben. Weder Fisch noch Fleisch?

Von Trappisten dazu ermutigt, erzählt Downey nüchtern seinen Lebensweg, der offensichtlich von einer kontemplativen Ausrichtung geprägt ist. Er will dieser zwar nicht im engeren Rahmen einer monastischen Gemeinschaft nachgehen; doch eine Eingliederung, die eine gewisse Unterstellung unter eine Klostergemeinschaft mit sich bringt, bleibt für ihn entscheidend. Spannend ist zu lesen, wie der Laientheologe Trappisten unterschiedlicher Klöster herausforderte, neue Formen der Zugehörigkeit zum Orden zu erwägen und wie

sich dieses Anliegen wiederfindet in einem jüngsten Impuls des Generalabtes Bernardo Olivera OCSO. Dieser wünscht sich „verschiedene Konfigurationen“ des zisterziensischen Charismas, worunter auch Möglichkeiten eines gleichsam säkularen Mönchslebens zu verstehen sind: eine monastische Existenz in der Welt, die durch die Bindung an eine konkrete Gemeinschaft ihre institutionelle Einbindung findet. Gemeinschaft und Einzelner gehen einen Bund fürs Leben ein.

Damit ist etwas angesprochen, womit sich unsere Klöster schwertun. Wie begegnen wir dem überall auftauchenden Phänomen, dass Laien verschiedene Formen der Bindung an unsere Gemeinschaften suchen, sich – durchaus nicht abwertend gemeint – als halbe Mönche fühlen und auch als solche in ihrer Welt leben wollen? Überwiegt nicht bei uns eine immense Sprach- und Phantasielosigkeit gegenüber solchen neuen Wegen? Und untermauern wir nicht unsere ablehnende Haltung gerne mit dem Argument, man könne nicht beides zugleich haben? Spielt vielleicht gar der Neid eine Rolle: da gibt es Menschen, die sich in ihrer Patchwork-Identität die Vorteile des klösterlichen und des weltlichen Lebens herauspicken können, und wir haben das Nachsehen?!

Die Gnade in der Zerbrechlichkeit

Downey wird, so ist es zwischen ihm und „seinem“ Kloster vereinbart, nach dem Dienst in der Welt in der Mepkin Abbey sein Zuhause finden. Der Artikel sagt nichts über die genaue

* Michael Downey, *A Half Commitment? Toward a Reconfiguration of the Cistercian Charism*, in: *Cistercian Studies Quarterly* 40 (2005) 191-203.

Gestaltung dieses Schrittes (Teilnahme am Gemeinschaftsleben, Habit etc.). Dem Artikel geht es vor allem um die theologische Reflexion dieser Entwicklung: Was ist die *Denkform* dieser noch unetablierten *Lebensform*? Der Autor fragt sich: Sind solche Lebenswege, die in den monastischen Weg münden (möchten), vielleicht mehr als nur eine Antwort auf die prekäre Lage heutiger Klöster? Gibt es hier eine tiefere Verwiesenheit zu entdecken? Der Angelpunkt ist für ihn die *Kenosis*: Gott hat sich in der Inkarnation seines Sohnes unüberbietbar entäußert. In Jesus Christus wurde die Gottesgestalt zur Knechtsgestalt. Diese Selbstentäußerung Gottes, sein unbegreiflicher Solidaritätsakt, hinterfragt all unser Streben. Nicht mehr die Weisheit der Welt, nicht mehr unser Können und unser Planen sind entscheidend. Die Anstrengungen, unzerstörbare Institutionen zu schaffen – seien sie nun politischer, wirtschaftlicher oder religiöser Art – stoßen heute an ihre Grenzen. Vielleicht führt uns Gott dadurch auf das Wesentliche zurück? Es könnte durchaus sein, dass das Mönchtum heute durch die Schwachheit und Verletzlichkeit unserer Gemeinschaften einer Welt wieder mehr zu sagen hat, die von zerbrochenen Beziehungen und verworfener Lebensgestaltung geprägt ist und langsam einsehen muss und darf, dass sie sich selbst durch noch mehr Einsatz und Beschleunigung nicht erlösen kann.

Michael Downey scheint in diese Richtung zu denken. Für ihn führt die *Kenosis* zu einem angemesseneren Gottesverständnis: Gott erfüllt nicht unsere Wünsche eins zu eins; er ist nicht dazu da, unsere Projekte dort fortzuführen, wo wir scheitern. Er macht sich nicht zum Diener unserer Pläne, etwa nach dem Motto: „Wenn wir noch mehr um Berufungen beten, muss uns doch der Allmächtige folgen.“ Vielmehr will er uns begreifen helfen: Er steht inmitten unserer Sehnsucht. Er erfüllt unsere Bedürfnisse in der Tat – aber ganz anders als wir erwarten. Seine Kraft entfaltet sich in den Verwerfungen und gescheiterten Wegen unserer Klöster, jen-

seits unserer (Theorie-)Gebäude. Vielleicht sind neue Formen des Mönchtums Zeichen für die Lebendigkeit der monastischen Existenz; und es könnte sich als Segen herausstellen, wenn etablierte Denkweisen und Institutionsformen in Sackgassen geraten.

Freilich, hier geht es nicht um ein Nebeneinander oder gar Gegeneinander, schon gar nicht um die Ablösung des alten Weges durch einen neuen. Der Artikel zeigt deutlich: Die Erweckung neuer Formen wird von Ordensleuten und ihren Gemeinschaften initiiert und begleitet. Durch sie und aus ihnen entspringt neues Leben, allerdings vielfach abseits der ausgetretenen Pfade. Auf jeden Fall geht es um eine gegenseitige Befruchtung. Downey schwebt eine Ausdifferenzierung monastischer Berufungen vor, die an der Zeit ist und unserer pluralen Daseinsgestaltung entspricht. Der eine Leib hat viele Glieder, und die Stärke der einen wirkt kräftigend auf die anderen. Es könnte doch sein, dass die Nachwuchskrise kein Fluch, sondern eine Frucht des 2. Vaticanums ist; ein Zeichen der besonderen Zuneigung Gottes in dieser Zeit und in dieser Kirche; ein neuer Weg, die Talente des Volkes Gottes neu sichtbar werden zu lassen und die vielen Kraftpotentiale zu nützen. Das erwachte Interesse am Mönchsleben bei Menschen, die ganz in der Welt leben und bereit sind, viel in eine benediktinische Grundhaltung zu investieren, könnte – vielleicht – eine Epiphanie der kenotischen Gegenwart Gottes in der Welt sein. Anders gesagt: Die gesellschaftliche und kirchliche Entwicklung, sich nur schwer in den herkömmlichen Formen binden zu können, birgt die Möglichkeit in sich, Gottes Aussetzung in der Welt in einer urmonastischen Berufung Gestalt werden zu lassen. Ein bestimmter Typ von „Säkularmönchen“ könnte entstehen: Der Einzelne, der die Kämpfe des Alltags in einer gottfernen Welt allein zu bestehen sucht, weiß sich darin (wie von je her die Einsiedler) mit einer Gemeinschaft verbunden und von ihr getragen.